

des Verbandes der Hausangestellten Deutschlands

(vormals: Monatschrift des Vereins für die Interessen der Hausangestellten, 9. Jahrg.)

Für Mitglieder kostenlos.
Für Nichtmitglieder jährlich 2 Mark excl.
Zu beziehen durch die Post.

Oktober 1910

Redaktion und Expedition:
Ida Saar, Berlin SO. 16, Michaelkirchpl. 1, II.
Redaktionsluß am 22. j. M.

Taxen für Stellenvermittler.

Zu Nr. 6 unserer Zeitung hatten wir schon das neue Stellenvermittlergesetz zum Abdruck gebracht und gleichzeitig unsere Forderung auf kostenlose Arbeitsvermittlung betont. Mit dem neuen Gesetz ist die Tätigkeit der gewerbmäßigen Stellenvermittler erheblich erschwert. Die Gebühren dürfen nicht mehr nach Willkür des Vermittlers genommen werden, sondern § 4 des Gesetzes verpflichtet die Behörden nach Anhören des Trägers des öffentlichen Arbeitsnachweises, der Vertreter der Stellenvermittler, der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, also auch der Dienstboten, Gebühren und Taxen für die Vermittlungen festzusetzen.

Zu diesem Zweck wurde auch unser Verband um Vorschläge er sucht, die wir dahin machten, daß 2 Mk. für Dienstboten aller Art, 1 Mk. für Aushilfen und 10 Pf. für Wasch- und Reinmachefrauen pro Arbeitsvermittlung angesetzt werden. Die Stellenvermittler haben unglaublich hohe Gebühren gefordert. In Berlin hatten wir Gelegenheit, bei einer Besprechung im Polizeipräsidium die Stellenvermittler kennen zu lernen. Sie halten sich natürlich für sehr nützliche Elemente, besonders deshalb, weil sie es seien, die die Arbeitgeber mit Arbeitskräften versorgen, wenn sich die Arbeiter im Streik befinden. Das heißt also, wenn die Arbeiter für bessere Löhne und Verkürzung der Arbeitszeit kämpfen, dann sind es die gewerbmäßigen Vermittler, die den Arbeitern den Kampf dadurch erschweren, daß sie den Arbeitgebern unorganisierte Arbeitslose verschaffen, die dann zum Schaden ihrer selbst und der streikenden Arbeitskollegen die Arbeit übernehmen. Für dieses elende Handwerk glaubten diese Leute besondere Anerkennung und entsprechende Berücksichtigung zu verdienen. Für die Vermittlung eines Dienstmädchens forderten sie 15 Mk. und wollten sich schließlich mit 10 Mk. begnügen. Sie erklärten aber, daß sie bei geringerer Gebühr überhaupt nicht existieren könnten. Die Vermittler vertreten überhaupt den Standpunkt, daß die Stellungslosen dazu da seien, ihnen eine angenehme Existenz zu sichern. Alle Eiferer dieser Leute hat jedoch wenig genutzt. Für Groß-Berlin sind die Taxen jetzt festgesetzt. Sie lauten:

Bei der gewerbmäßigen Vermittlung für landwirtschaftliches Aufsichtspersonal darf nur ein Höchstbetrag von 6 Mk. erhoben werden (für inländisches landwirtschaftliches Gesinde 15 Mk.), für jede arbeitsfähige Person einer Arbeiterfamilie 4 Mk., für inländische Tagelöhner 3 Mk., für ausländische Saisonarbeiter 3 bis 8 Mk., je nach der Jahreszeit. Bei Vermittlung von städtischem Gesinde, Dienst- und Hauspersonal (Diener, Leibjäger, Kutsher, städtische Wirtschaftserinnen, Stützen, Hausdamen, Erzieherinnen, Gouvernanten, Kinderwärterinnen, Kochpersonal im Haushalte, Dienst-, Stuben- und Hausmädchen) 6 Mk., für Ammen 15 Mk., männliches und weibliches Aushilfspersonal dieser Art für bestimmte Arbeiten oder Gelegenheiten (zum Beispiel Servierfrauen, Reinmache-, Scheuer-, Koch-, Waschfrauen, Näherinnen und Plätterinnen) für jede Vermittlung sfall 30 Pf.

Was das Gast- und Schankwirtschaftspersonal betrifft, so lautet die Taxe: bei männlichem Aufsichtspersonal (Direktoren, Geschäftsführer, Küchenchefs, Büfettiers, Buchhalter, Hotelportiers) 6 Mk., bei Kellnern, Köchen, Kontrolleuren, Zapfern, Wirtschaftsfrauleins, Kochmamsells, Büfett Damen, Kassiererinnen, Hotelhausdienern und Pfortnern 4 Mk., für alles sonstige männliche oder weibliche Personal (einschließlich der Kellnerinnen) 2 Mk., für Aushilfsstellen dieser Art 20 Pf.

Bei der nicht gewerbmäßigen Stellenvermittlung für Gesinde, landwirtschaftliches und Gastwirtschaftspersonal endlich wird die Taxe der zulässigen Gebühren für die einzelnen Vermittlerbetriebe besonders festgesetzt, soweit nicht die Befreiung von den Ministerialvorschriften widerrufen ist; soweit dies nicht geschehen ist, ist der Betrieb obiger Arten von nicht gewerbmäßiger Stellenvermittlung ohne ortspolizeiliche Genehmigung vom

1. Oktober d. J. ab gemäß der §§ 15 und 16 des Stellenvermittlergesetzes strafbar.

Dies sind die Maximal-, also die Höchsttaxen. Es soll den Vermittlern freistehen, eine geringere Gebühr zu nehmen, keinesfalls aber eine höhere. Ferner ist zu beachten, daß diese Taxe als Gesamttaxe in Betracht kommt. Das heißt, daß sie zur Hälfte vom Arbeitgeber, den Dienstherrschaften, und zur anderen Hälfte vom Dienstboten getragen werden soll. Mitbestimmend dafür war, die Selbsttätigkeit der Mädchen zu erzwingen. Auch diese Maßregel wird natürlich nicht dazu beitragen, daß sie länger in einem Hause bleiben, als es ihnen gefällt. Dagegen werden die Anpreisungen von kostenlosen Vermittlungen jetzt wohl etwas verschwinden. Denn während bisher mancher Vermittler, nur um Dienstboten überhaupt zu bekommen, den Mädchen die Gebühr erließ, was besonders für „Mädchen für alles“ vorkam, und sich dafür bei der anderen Partei schadlos hielt, so darf dies jetzt nicht mehr geschehen. Für unsere Verbandsmitglieder kommen auch in Zukunft gewerbmäßige Stellenvermittler überhaupt nicht in Frage. Teilweise haben wir unsere eigenen Nachweise und wo dies nicht der Fall ist, ist entschieden der städtische Arbeitsnachweis vorzuziehen. Hier wird stets kostenlos für unsere Mitglieder vermittelt. In Städten, wo noch kein städtischer Nachweis besteht, ist von unseren Ortsgruppenleitungen energisch dafür einzutreten, daß die Stadtverwaltungen zur Errichtung städtischer, paritätischer kostenloser Stellennachweise schreiten. Je größer und stärker unsere Organisation ist, um so erfolgreicher wird dann auch unser Einfluß auf die Arbeitsvermittlung sein können. Wenn es heute noch nicht möglich war, die Stellenvermittlung überall so zu regeln, wie wir es für unsere Mitglieder wünschen, so werden wir um so eher dazu kommen, je eifriger jedes Mitglied für den Verband agitiert. Wenn wir groß sind an Zahl und fest zusammenhalten, dann können wir auch unsere Arbeitsbedingungen selbst bestimmen. Es muß Aufgabe jedes Mitgliedes sein, sich über diese Arbeitsbedingungen zu unterrichten und sich an unsere Vertragsforderungen zu halten.

Dazu werden uns aber nie die gewerbmäßigen Vermittler verhelfen. Denen liegt nicht das Interesse der Hausangestellten, sondern nur ihr eigenes Interesse am Herzen und das ist vor allem: Geldverdienen. Die Bedingungen, unter denen sie vermitteln, sind ihnen gleichgültig. Darum: geht nie zu gewerbmäßigen Stellenvermittlern.

In Breslau fand am 25. v. M. eine von der Polizeibehörde einberufene Besprechung zur Festsetzung der Gebührentaxe statt, an welcher auch Vertreter unserer Organisation teilnahmen. Es war interessant, zu beobachten, wie es die anwesenden Vertreter der Stellenvermittler versuchten, die für die Arbeitssuchenden sehr wohlthätigen Bestimmungen des neuen Gesetzes zu umgehen. Um die Gebühren recht hoch schrauben zu können, machten sie den Vorschlag, eine Gebühr bis zu 5 Proz. des Lohnes unter Einberechnung von Kost und Logis bei stattgefundenener Vermittlung verlangen zu dürfen. Man muß dabei beachten, daß die Gebühr zur Hälfte vom Dienstboten zu tragen ist. Wenn also z. B. ein armes Dienstmädchen an Lohn 120 Mk. jährlich verdient und wir rechnen dazu, niedrig gerechnet, 380 Mk. für Kost und Logis, wären 25 Mk. an Vermittlungsgebühr zu entrichten, wovon die Hälfte das Dienstmädchen in Höhe von 12,50 Mk. bezahlen müßte. Recht drastisch wurde die heutige Vermittlertätigkeit durch den Vertreter der Landwirtschaftskammer dargestellt, der den anwesenden Stellenvermittlern ins Gesicht sagte, daß für die Vermittlung von 20 Landarbeitern 500 Mark an Gebühren bezahlt würden. Die Stellenvermittler wollten ferner das Kostgeld eines Dienstmädchens mit 1,50 bis 1,75 Mark berechnen wissen, aber nur, wenn es sich darum handelt, die Gebühren dadurch zu erhöhen. Der Herr Polizeirat aber betonte, daß es ortsüblich ist, für Kost der Dienstmädchen 1 Mk. in Aufsat

zu bringen. Es steht aber fest, daß die große Zahl der Mädchen kaum 80 Pf. für Kost erhält. Ja, Herrschaften, welche jetzt in die Ferien reisen, gehen so weit, ihr Mädchen zu entlassen, um sich vor der Bezahlung zu drücken. Es war den anwesenden Vertretern des Verbandes der Dienstmädchen und Hausangestellten ein leichtes, überzeugend nachzuweisen, wie schwer gerade die Dienstboten zu leiden hätten. Es kommen in Breslau nicht weniger als 500 männliche und 21 168 weibliche Dienstboten in Frage, die 1905 gezählt wurden. Es könnte nur eine Vermittlungsgebühr von höchstens 1 bis 1½ Proz. in Frage kommen, ohne Berechnung von Kost und Logis.

Die Diskussion war so ausgiebig, daß der Herr Polizeirat Mühe hatte, sich daraus ein klares Bild zu schaffen. Nachdem der Vertreter des städtischen Arbeitsnachweises gesprochen hatte, der namentlich auf die große Zahl der kostenlos vermittelten weiblichen Angestellten hinwies und sagte, daß bei Aufstellung der Gebührentaxe für die Stellenvermittler ein gerechter Maßstab gefunden werden muß, schloß die Besprechung.

Wir wünschen, daß der Geist des Gesetzes so zur Anwendung kommt, wie es der Gesetzgeber wollte: als ein wirksamer Schutz der armen Stellungslosen vor Ausbeutung.

W. Ein Kammergerichtsurteil. Gewerbsmäßige Stellenvermittlung durch einen Verein. Der Fröbelverein in Berlin unterhält unter anderem auch eine Hausmädchenschule, die vierteljährlich etwa 100 Mädchen, jährlich also 400 Mädchen besuchen. Den jungen Mädchen versucht der Verein dann passende Stellen zu vermitteln. Von ihnen wird nichts dafür erhoben, dagegen zahlen die Herrschaften, die die Vermittlung benutzen, einen Betrag von gewöhnlich 5 Mk. pro Vermittlung. Auf der Quittung wird das als Zahlung für eine einmalige Vermittlung und zugleich als Beitrag für den Fröbelverein bezeichnet. Das Landgericht Berlin verurteilte nun Herrn Pollac als verantwortlichen Leiter des Fröbelvereins, der ein eingetragener Verein ist, wegen Uebertretung der Gewerbeordnung zu einer Geldstrafe, weil hier ohne polizeiliche Erlaubnis die gewerbsmäßige Stellenvermittlung betrieben worden sei. Das Gericht führte aus: Der Mitgliedsbeitrag, den die betreffenden Herrschaften entrichteten, sei nur eine verschleierte Vermittlungsgebühr. Der Gesamtbetrag für die Vermittlung habe jährlich eine bedeutende Höhe erreicht. Als Vermittlungsgebühr müßten jene Beiträge angesehen werden, da der Verein den Herrschaften gegenüber nichts weiter leistete als die Vermittlung. Die Damen, denen Stellen vermittelt wurden, hätten zum Teil, wie Zeugenaussagen ergaben, erst aus der Quittung erfahren, daß sie Mitglied eines Vereins geworden seien. Da aus der Vermittlung dauernd größere Gewinne gezogen wurden, so liege ganz klar Gewerbsmäßigkeit vor. Daran werde nichts geändert durch die Tatsache, daß die Ueberschüsse in gemeinnütziger Weise zur Einrichtung von Freistellen für unbemittelte Mädchen und für ähnliche Vergünstigungen bestimmt waren. Der Verein hätte eine Erlaubnis haben müssen für die gewerbsmäßige Stellenvermittlung. Da er sie damals nicht gehabt habe, so sei der gesetzliche Vertreter des Vereins, die juristische Person, als Täter zu bestrafen.

Das Kammergericht verwarf die von Herrn P. gegen das Urteil eingelegte Revision mit der Begründung, daß ohne Rechtsirrtum festgestellt sei, daß der Verein die Stellenvermittlung gewerbsmäßig betrieben habe. Mit Recht sei der Angeklagte verurteilt worden.

Die Arbeiterinnen und die Organisation.

Zu diesem Thema schrieb der „Vorwärts“ kürzlich in bezug auf die Wäschearbeiterinnen:

„Junge Mädchen denken noch viel weniger als verheiratete Frauen an eine Berufsarbeit für das ganze Leben. Sie rechnen auf eine schnelle Verheiratung. Das Schielen nach dieser Erlösung von der Erwerbstätigkeit läßt die Organisation für das weibliche Geschlecht als etwas Ueberflüssiges erscheinen.

Kommt es später anders, als man gedacht hat, muß doch zum Mitverdienen Zuflucht genommen werden, dann ist dem Gedanken der Organisation bei denen, die vorher nicht organisiert waren, noch ebenso schwer Zugang zu verschaffen wie früher. Und viele solcher Frauen befinden sich unter den Wäschearbeiterinnen, die Kleinbürgerlichen oder Beamtenkreisen angehören. Diese Lohnflavinnen sind für die Organisationen, die auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehen, so gut wie gar nicht zu haben. Es fehlt ihnen in dieser Hinsicht jede Anregung und jede Rückenstärkung innerhalb der Familie. Das bedingt auch, daß die Frauen dieser Kreise Einflüssen aus den Reihen der Mitarbeiter und Arbeiterinnen schwer zugänglich bleiben. Das Vorurteil und die Verständnislosigkeit sind hier die stärkeren Faktoren.

Mit dem Uebergang in einen anderen Beruf gehen auch die Organisierten in einen anderen Verband über. In allen Heimarbeitberufen sind die in kleinen Betrieben Arbeitenden am schlechtesten organisiert, obwohl sie es am nötigsten hätten, sich für die Eringung besserer Lohn- und Arbeits-

bedingungen zusammenzuschließen. Stets kann man beobachten, daß isoliert Arbeitende, die selten Gelegenheit haben, mit anderen über die Mißbelligkeiten im Arbeitsverhältnis Gedanken auszutauschen, für die proletarischen Emanzipationsbestrebungen kein Verständnis haben. Die Heimarbeiterinnen sind nun aber oft Angehörige von organisierten Gewerkschaftlern und Mitgliedern der sozialdemokratischen Partei. In solchen Fällen sollte ohne weiteres angenommen werden, daß es hier nur einiger Bemühungen bedürfte, um die Frauen, Töchter oder sonstige weibliche Anverwandte der zuständigen Gewerkschaft zuzuführen. Leider wird in dieser Beziehung viel versäumt. In den Familien bildet der Grundgedanke der Organisation viel zu wenig das Objekt der Unterhaltung. Da bedarf es dann mancher langer Kämpfe, um den Organisationsgedanken zum Siege zu verhelfen. Einzelne Männer halten es überhaupt für überflüssig, daß ihre weiblichen Angehörigen der Organisation angehören, obwohl sie selbst in dieser Beziehung ihre Pflicht und Schuldigkeit tun. Das ist des Teufels Quelle! Bei der allgemeinen Agitationsarbeit kommt man immer nur an gewisse Arbeiterinnen heran, entweder an die, die schon Versammlungen besuchen, oder an die Mitarbeiterinnen. Die Heimarbeiterinnen sind schwer zu erreichen. Hier muß das Feld von denen bearbeitet werden, die Gelegenheit dazu haben. Darum tue jeder aufgeklärte Arbeiter, was in seinen Kräften steht!“

Was hier von den Heimarbeiterinnen gesagt wird, gilt ebenso und vielleicht noch mehr von den Hausangestellten. Auch diese rechnen mit der baldigen Verheiratung und glauben deshalb die Organisation nicht nötig zu haben. Sie denken nicht daran, daß sie auch als Ehefrauen oft genug mitarbeiten müssen, um das Einkommen zu erhöhen. Wenn sie dann Beschäftigung im Hausdienst übernehmen, brauchen sie den Verband auch als verheiratete Frauen. Wenn es manchmal zuerst garnicht danach aussieht, als müßte die Frau mitarbeiten, so treten leicht unermutet Verhältnisse ein, durch die die Frau dazu gezwungen wird. Ueberhaupt ist es ein sehr schlechter Grund, wenn ein Mädchen sagt, sie brauche den Verband nicht und darum werde sie nicht beitreten. Einmal weiß diejenige, die so redet, gar nicht, wie bald sie den Verband schon dringend nötig haben kann, und dann sollte jede bedenken, daß hundert andere Hausangestellte, die nicht in so glücklicher Lage sind, den Verband notwendig brauchen. Die eine Glückliche sollte doch den hundert Bedrängten helfen, indem sie dem Verbandsbeitritt, das wäre doch nicht mehr wie recht und billig.

Das Vorurteil gegen den Verband und die Verständnislosigkeit gegenüber seinen Aufgaben herrscht auch unter den Hausangestellten allgemein und ist ebenso schwer zu bekämpfen wie unter den anderen Arbeiterinnen, vielleicht sogar noch schwerer. Auch die Arbeiterinnen der Hauswirtschaft arbeiten einzeln, oder es sind zwei oder drei Mädchen in einem Haushalt tätig. Da kann wenig untereinander agitiert werden. Jede muß einzeln gewonnen werden und das ist natürlich eine schwere Aufgabe. Dem Appell, daß jeder Arbeiter und Freund der Organisation, der Gelegenheit dazu hat, helfen möge, dem Organisationsgedanken unter den Arbeiterinnen Geltung zu verschaffen, können wir uns für die Hausangestellten nur anschließen.

Zahlt möglichst die Beiträge gleich auf ¼ Jahr, um den Einkassiererinnen die Arbeit zu erleichtern und euch selbst die Vorteile des Verbandes zu sichern.

Zum Kapitel der Rechtlosigkeit der Hausangestellten in Stuttgart.

Dieses schon so oft erörterte Kapitel ist wieder um einen neuen Fall reicher. Unser Mitglied S., eine junge Witfrau mit zwei kleinen Kindern, trat am 1. April d. J. eine Stelle bei einem Herrn St. als Haushälterin mit 22 Mk. monatlich an. Die Stelle war in jeder Beziehung keine gute zu nennen, so daß die S. nach acht Tagen wieder auf den nächsten Ersten kündigte. Herr St. war sehr sparsam. So ließ er zum Beispiel für 60 bis 70 Pf. Fleisch und für zirka 20 Pf. Gemüse holen, und dies mußte für ihn und die Haushälterin ein Mittag- und Abendessen geben. Was da übrigblieb für unser Mitglied, nachdem der Herr sich sattgeessen hatte, kam sich jeder ausmalen. Herr St. hatte aber noch andere hübsche Eigenschaften. War er im Geschäft, so telephonierte er zwischendurch nach Hause, und war die Haushälterin einholen gegangen und insfolgedessen nicht da, so gab es einen Miesenkrach. Einer dieser Vorfälle führte auch dazu, daß dieser „Dienstherr“ die S. „eine gewissenlose und ehrlose Person“ nannte, die gleich gehen könne, egal wohin sie wolle. Unser Mitglied machte nun in ihrer Unkenntnis der Gesetze den Fehler, daß sie wohl ging, aber nicht dem Dienstherrn auf seine Aufforderung erklärte, „sie sei bereit, sofort zu gehen, wenn er ihr Lohn und Kostgeld bis zum Ablauf der Kündigungsfrist

auszahle". Daß sie dies unterließ, rächte sich schwer. Als sie nämlich ihre Kleider holen wollte, fand sie ihre Türe versperrt. Herr St. hatte flugs ein neues Schloß anbringen lassen, und als sie gegen ihn klagbar vorging, stellte der edle Menschenfreund gegen die H. Widerklage auf eine Entschädigung von 70 Mk., da er durch das Verlassen des Dienstes durch die H. jetzt im Restaurant essen müsse, was ihm entsprechende Mehrausgaben verursache. Unser Mitglied hatte keinen Zeugen, der die beleidigenden Äußerungen gehört hätte und St. sollte schwören, ob er der H. gegenüber die Beleidigungen gebraucht habe oder nicht. St. erklärte sich dazu bereit. Wäre es zum Schwur gekommen, so wäre unser Mitglied nicht nur mit seiner Klage abgewiesen worden, sondern auch noch zum Schadenersatz an den schwurbereiten Dienstherrn verurteilt worden. In dieser für unser Mitglied verzweiflungsvollen Situation blieb der H. nichts übrig, als zu tun, was ihr der Anwalt riet, sich zu vergleichen; d. h. also die Klage zurückzuziehen, wenn St. seine Klage dann auch zurückzieht, und die Kosten zu tragen. Gewiß tieftraurig, daß es so kam, aber unsere „herrlichen gesellschaftlichen Zustände“ ermöglichen eben die Rechtlosigkeit der Kernsten der Armen. Was wollte die Witwe mit ihren beiden Kindern tun, die diese mit unsäglichlicher Mühe und unter den größten Entbehrungen aufziehen muß, woher hätte sie die 70 Mk. für den reichen Herrn St. nehmen sollen, der ja schwören wollte, daß er in seinem Rechte sei, woher hätte sie den Betrag für die dann noch höheren Kosten nehmen sollen, sie mußte ihr Recht fahren lassen und bitteren Herzens darauf verzichten. Einen Trost hatte die Arme noch. Zu allem Glück war sie Mitglied des Verbandes der Hausangestellten, so daß sie Rechtsschutz hatte und die nicht unbedeutenden Kosten von 59,50 Mk. des Prozesses, der einmal schon vertagt wurde, vom Verband getragen wurden, so daß wenigstens eine weitere finanzielle Schädigung für das Mitglied nicht eintrat. Ihre Kleider aber und ihre Sachen bekam sie erst nach Ausgang des Prozesses, sie mußte also wochenlang auf dieselben verzichten. Wie viele solche Fälle mögen sich aber abspielen, die nicht an das Licht der Öffentlichkeit kommen, wie viele gehen aus ihr Recht zu suchen, und kommen durch Klage und Kosten in Not und Sorge, wenn sie nicht dem Verbandsangehörigen. Deshalb, Kolleginnen, sorgt durch die Ausbreitung eurer Organisation dafür, daß euer Recht vertreten werden kann, daß ihr auch unter Gezeke kommt wie andere Arbeiter, die lange nicht so willkürlich unterdrückt und rechtlos gemacht werden können wie die Dienstboten. B.

Der „Dienstherr“ vor Gericht in Dresden.

Das Hausmädchen U. war seit dem 1. Juli d. J. bei dem Gastwirt und Ortsrichter Rauer aus Stuttgart beschäftigt und sollte einen Lohn von 28 Mk. monatlich bekommen. Aber schon im ersten Monat wurden ihr zwei Mark weniger gezahlt. Das Mädchen kündigte deswegen und hatte nun eine fortgesetzte Leidenszeit zu bestehen.

Neben sonstigen wirtschaftlichen Verrichtungen mußte das Mädchen auch Gäste bedienen, was sehr oft bis drei oder gar vier Uhr morgens dauerte. An solchen Tagen mußte das Mädchen auch wie üblich um sechs Uhr morgens aufstehen. Es ist klar, daß da die Natur ihr Recht auch bei einem Dienstmädchen verlangt und das Mädchen beim ersten Wecken nicht immer gleich aufstand. Sie mußte dann stets die ärgsten Schimpfereien über sich ergehen lassen. Zu Außergewöhnlichem aber kam es am Morgen des 10. August. Die Spießer des Ortes hatten wieder einmal bis 1/4 Uhr früh gekneipt, wobei das Mädchen bedienen mußte. Als sie nun morgens nicht gleich aufstand, sondern etwas später herunterkam, war Herr R. außer sich und beschimpfte das Mädchen, nannte es faul, verdorben usw. Als sich das Mädchen die Schimpferei verbat und darauf verwies, daß sie auch ihre Ruhe haben müsse, denn sie sei auch ein Mensch, und sie wolle ihre Gesundheit nicht ruinieren, sagte Herr R., sie solle nicht so vielmäulig sein und versetzte ihr einen Schlag in das Genick, daß sie beinahe zu Boden stürzte. Sie erklärte nunmehr, daß sie sich nicht schlagen lasse und den Dienst sofort verlassen werde. Sie ging auf ihr Zimmer, Herr R. hinterher, schloß die Tür der Kammer ab, zog den Schlüssel ab, schloß gleichzeitig noch die Gartentür zu und schickte nach dem Gendarmen. Erst nach langem Rufen und Klopfen wurde dem Mädchen von Herrn R. geöffnet, wobei er fragte, ob sie wieder arbeiten wolle. Das Mädchen verneinte das natürlich und ging ihrer Wege auf das Gemeindeamt.

Das Mädchen verlangte nun die Herausgabe ihres Dienstbuches und den ihr zustehenden Lohn inklusive der zwei Mark, die im ersten Monat zu wenig gezahlt waren. Herr R. verweigerte selbst im Beisein des Gemeindevorstandes zunächst beides. Das Dienstbuch deponierte er dann auf dem Gemeindeamt, während das Mädchen wegen der Lohnforderung klagen mußte. In der Gerichtsverhandlung ratiionierte Herr R. zunächst über die Unbotmäßigkeit der heutigen Dienstboten, über ihre Faulheit, Vielmäulerei, ihre Disziplinlosigkeit usw. Es sei eine Schande,

wie die Dienstmädchen sich heutzutage aufführten, und dann solle ihnen auch noch geholfen werden, das sei eine schöne Gerechtigkeit. Sonderbarerweise ließ ihm der die Verhandlung führende Amtsrichter bei seinen Schimpfereien den weitesten Spielraum. Herr R. weigerte sich natürlich auch zu zahlen, denn das Mädchen habe die Arbeit verweigert. Trotzdem vom Amtsrichter darauf hingewiesen wurde, daß der verdiente Lohn unter allen Umständen gezahlt werden müsse, konnte Herr R. nicht begreifen, daß die Dienstboten auch Menschen sind und die Gezeke für sie Geltung haben. Er glaubte offenbar das Recht zu haben, die schon rüchständigen Bestimmungen der Gefindeordnung noch mehr verschlechtern zu können. Die Mißhandlung bestritt Herr R. zunächst. Ich bin Ortsrichter von Stejsch, ich muß wissen, wie weit ich zu gehen habe, sagte Herr R., und damit glaubte er wohl einen Eindruck auf das Gericht auszuüben. Als ihm jedoch die Klägerin den Eid zuschob, erklärte Herr R., wegen solcher Bagatelles wolle er nicht schwören, denn er habe dem Mädchen ja nur einen leichten Schlag versetzt.

Schließlich erklärte er sich dann unter vielem Schimpfen bereit, die geforderten acht Mark zu zahlen, erklärte jedoch gleichzeitig, daß er nun das Mädchen wegen Schadenersatz verklagen werde.

Wie schwer ihm das Zahlen fiel, ging daraus hervor, daß er noch fortwährend im Korridor des Gerichts schimpfte, so daß er vom Gerichtsdienner wiederholt zur Ruhe verwiesen werden mußte. Die acht Mark haben Sie, aber nun werde ich Sie verklagen, und wenn Sie vier Wochen brummen müssen, waren die letzten Worte des Herrn Rauer.

Diese Verhandlung zeigt so recht, wie sich in den Köpfen mancher „Dienstherrschast“ die Welt malt. Der dienstbare Geist soll arbeiten, so lange es nur die Kräfte erlauben. Und wenn es der „gnädigen“ Herrschast beliebt, ihre Dienstboten mit den gemeinsten Ausdrücken zu belegen, da soll so ein geplagtes Menschenkind noch nicht einmal muckeln dürfen. Mit diesem Zustand und mit dem mittelalterlichen Geist der Gefindeordnung muß ausgeräumt werden. Das kann aber nur geschehen, wenn sich die Dienenden aller Stände einig sind. Darum hinein in den Zentralverband der Hausangestellten. Paul Richter.

Hilfe gegen häufigen Dienstbotenwechsel in Charlottenburg.

Der häufige Dienstbotenwechsel macht den Herrschaften, die nicht gut zahlen, keine freie Zeit gewähren und sonst noch mancherlei zu wünschenswerten übriglassen, viel Kopfschmerzen. Da kamen Mitglieder des Charlottenburger Sparkassenvorstandes auf den pfiffigen Gedanken, die Dienstboten dadurch mehr an eine Dienststelle zu fesseln, indem man ihnen als Belohnung für längeren Verbleib bei einer Herrschaft Sparprämien in Aussicht stellte. Der Sparkassenvorstand sei ja berechtigt, von dem Ueberschuß der Kasse Aufwendungen „für gemeinnützige Zwecke“ zu machen. Der Regierungspräsident werde dazu die Genehmigung jedenfalls nicht verjagen. Es wurde im Vorstande ein Antrag eingebracht, Dienstboten, die nachweislich während der letzten fünf Jahre bei ein und derselben Herrschaft gedient und während der Zeit Spareinlagen bei der Sparkasse gemacht haben, Prämien von 10, 15 und 20 Mk. zu ihrem Sparkonto zuzuschreiben und für diesen Zweck 3000 Mk. auszusetzen. Zwar machte ein Mitglied des Sparkassenvorstandes darauf aufmerksam, daß dieser Antrag nur die Wirkung haben könne und solle, Dienstboten längere Zeit an ihre gegenwärtige Dienststelle zu fesseln, was man nicht immer für einen gemeinnützigen Zweck erachten könne. Das erwünschte Ziel könne man durch bessere Bezahlung und Behandlung der Dienstboten einwandfreier erreichen. Aber der Antrag wurde gegen diese eine Stimme angenommen und zum Beschluß erhoben. Zwar hatte dasselbe Mittel, bei der Sparkasse in Teltow seit Jahren angewandt, absolut keinen Erfolg. Aber die Herrschaften Charlottenburgs können sich doch freuen, daß man sich wenigstens ihrer sorgend annimmt. Einfacher und wirksamer wäre es schon, wenn der Städtische Dienstbotennachweis in Charlottenburg sich den Forderungen der Hausangestellten etwas anpassen wollte.

Dienstbotenstreik.

Von Anna Bloz.

Salb sieben! Frau Lulu blinzelt schlaftrunken nach der Uhr, drückt auf den Knopf der elektrischen Glocke, die nach der im Dachstock gelegenen Mädchenkammer führt und dreht sich nach der anderen Seite. So, nun kann sie noch ein Weilchen schlummern. Wenn sie aufwacht, ist die Wohnung gesäubert und geheizt, der Frühstückstisch ist behaglich gedeckt und der Kaffee steht bereit. Neben ihr schnarcht ihr Mann und das eintönige Geräusch wirkt einschläfernd auf Frau Lulu. Da läutet es so energisch und anhaltend, daß Frau Lulu seufzend in die Wirklichkeit gerufen wird.

Nach ihr Mann ist erwacht. „Gewiß ist die Marie gerade wieder im Keller, wenn der Bäckerjunge kommt.“ Es klingelt mit Behemung weiter. Der Herr Assessor schlüpft im Schlafrock und Pantoffeln, um höchstselbst die Tür zu öffnen. An der Vordertür ist niemand, hinten klingeln Bäcker- und Milchjunge immer energischer. „Lulu, wo ist der Schlüssel zur Hintertür?“ Nun macht auch Frau Lulu notdürftig Toilette. Wo ist denn nur das Mädchen? Zum Glück fällt ihr ein, daß noch ein Schlüssel zur Hintertür in ihrem Schreibtisch liegt. Grinsend liefern Bäcker- und Milchjunge ihre Ware dem halbangezogenen Ehepaare aus. Frau Lulu begiebt sich nach oben, um nach Marie zu sehen. Sie klopft an der Kammertür, dann öffnet sie. Das Bett ist unbenützt, die Kammer leer, Marias Koffer steht aber noch da. Was ist mit dem Mädchen? Ist sie ermordet, entführt oder ausgerissen? Auch die Frau Doktor vom Parterre und die Frau Rechnungsrat vom zweiten Stock suchen schreckensbleich nach ihren dienstbaren Geistern. Frau Lulu stürzt hinunter: „Gustav, Du mußt gleich nach der Polizei, zur Stellenvermittlerin und zum Arbeitsnachweis. Ich muß sofort eine Hilfe haben.“ „Aber Kind, ich muß doch auf mein Bureau.“ Da Frau Lulu dafür kein Verständnis hat, verlangt er energisch nach seinen Stiefeln und nach Frühstück. Die Stiefeln sind nicht gepugt, die Sonntagstiefel dicken, das dritte Paar ist beim Schuster. „Puze Dir doch die Stiefel selbst, ich muß Kaffee kochen.“ Nachdem beide vergeblich nach dem Wickskasten gesucht haben, während die Milch inzwischen anbrennt, zieht der elegante Herr Assessor die schmutzigen Stiefel und den nicht ausgebürsteten Anzug an. Im Wohnzimmer ist es eiskalt, der sonst so gemütliche Frühstückstisch ist nicht gedeckt. Zum Kaffee hat Frau Lulu zu wenig Bohnen und zu viel Wasser genommen. Dazu die angebrannte Milch. Wütend stürzt der Herr Assessor die „Brühe“ hinunter und verläßt so schnell als möglich die ungemütliche Häuslichkeit. Frau Lulu möchte sich am liebsten hinsetzen und ihren Tränen freien Lauf lassen, aber es ist überall so kalt. Nun muß doch wohl zunächst geheizt und aufgeräumt werden. Holz und Kohlen sind im Keller. Ihre zarte Hand ist wohl gewöhnt, der Feiler zarte Saiten zu spannen, nicht aber den schweren Kohleneimer zu schleppen. Auf der Treppe schüttet sie ihr Herz über die Tüde des Objekts Marie zu der ebenfalls dienstbotenlosen Frau Doktor aus. Dann begibt sie sich an das Heizen im Wohnzimmer, zum erstenmal in ihrem Leben! Sie stapelt Holz auf, schüttet Kohlen darauf. Da das Holz nicht brennen will, kommt noch eine ganze Ladung Papier in den Ofen. Nun schüttelt sie die Decken aus und wischt oberflächlich Staub. Wie hat sie oft Marie ausgescholten, wenn noch ein Fleck auf dem Parkett, noch ein Stäubchen auf den Möbeln war. Heute nimmt sie alles nicht so genau. Ob wohl das Feuer brennt? Natürlich nicht, der Ofen ist eiskalt. Wie soll sie es nur anfangen, warme Zimmer zu bekommen? Davidis Buch der Hausfrau kann sie vielleicht belehren? Richtig, da steht: „Zuerst muß alle Asche aus dem Ofen entfernt werden.“ Ihr Ofen ist bis oben hin angefüllt; sie muß ihn also erst entleeren. Die Papierasche fliegt im Zimmer herum, Frau Lulus zarter Morgenrock wird schwarz, ihre Hände nicht minder. „Nun spaltet man das Holz ganz fein,“ sagt Davidis. Das macht die Marie sonst im Keller. Frau Lulu säbelt, so gut es geht, mit einem Küchenmesser feine Späne zurecht, schichtet diese nach Angabe des Buchs der Hausfrau, schüttet Kohlen auf, aber erst nach mehreren vergeblichen Versuchen brennt das Feuer. Nun schnell ins Speisezimmer, um die mühselig erlernte Kunst des Heizens auch dort auszuüben. Es soll Kinder geben, die schon mit acht Jahren Feuer anmachen müssen. Die Armen! Schon elf Uhr, da ist sonst die Wohnung tadellos in Ordnung. Sätten sie doch eine Wohnung mit Zentralheizung. Frau Lulu war so dafür gewesen, aber ihre Mutter hielt das für ungesund und meinte, gar so leicht müsse man es doch den Dienstboten nicht machen. Fleisch ist auch noch nicht da. Frau Lulu stürzt in das Parterre, wo bei Doktors ein Telefon ist. Schnitzel und Kotelette hat der Metzger nicht mehr. Es scheint, daß gerade heute alle Hausfrauen Schnitzel und Kotelette verlangen. Endlich einigt sich Frau Lulu mit den Metzger auf Beefsteaks, die ihr in einer halben Stunde geschickt werden sollen. Die Frau Doktor ist noch schlimmer daran als Assessors. Sie hat zwei kleine Kinder, die jämmerlich nach ihrer Frida schreien. Kinder mädchen und Köchin sind bei ihr verschwunden. Frau Lulu stürzt wieder hinauf, um das Schlafzimmer in Ordnung zu bringen. Betten hat sie auch noch nie selbst gemacht, aber sich sehr entriistet, wenn mal die Matratzen nicht umgekehrt oder die Federkissen nicht genügend geschüttelt wurden. Heute ist ihr alles gleich. Sie zupft Decken und Kissen zurecht. Beim Waschtischreinigen zerbricht sie in der Eile einen Krug, denn eben läutet es wieder. Vielleicht eine Hilfe? Nein, es ist der Metzgergeselle, der schadenfroh berichtet, daß in der ganzen Nachbarschaft die Mädchen verschwunden sind. Sollten die am Ende auch streifen? Ach ja, Gustav hat recht, die Sozialdemokratie wirkt verheerend auf die friedfertigen Elemente. Aber die sonst süßgarn Marie kann ihr doch kaum in die Hände gefallen sein! Schon ein Uhr; in einer halben Stunde kommt Gustav, dann muß die Suppe auf dem Tisch stehen. Richtig, die muß auch noch gekocht

werden. Fleischbrühe ist nicht da. Henriette Davidis muß wieder einen Rat geben. Griesuppe geht schnell, aber muß man den Gries erst anquirlen oder gleich ins Wasser schütten? Diese Kochbücher drücken sich doch recht ungenau aus und seit Frau Lulu den Kochkurs durchgemacht, ist schon eine geraume Zeit verfloßen. Es ist nur gut, daß man den Gasherd hat. Sie setzt Wasser und Butter zu und schüttet Gries hinein. Die Beefsteaks müssen geklopft werden. Zum Glück ist Wüchsgemüse da. Die Griesuppe ist inzwischen ein dicker Brei geworden. Gustav muß eben ohne Suppe vorlieb nehmen. Frau Lulu ist der Appetit schon vergangen. Da geht die Korridor tür. Der Herr Assessor erscheint in der Küche. „Aber Lulu, wie siehst Du denn aus?“ Die kleine Frau bricht in Tränen aus: „Kommt denn keine Hilfe, Gustav?“ „Nichts zu machen,“ antwortet er, „die Büros sind ratlos. Auf dem Arbeitsamt haben sich einige ganz alte Frauen gemeldet, die sofort in Beschlag genommen worden sind. Auf der Polizei sind Hunderte von Anzeigen von abhanden gekommenen Dienstboten. Es scheint richtig ein wohlorganisierter Streik, der sich über die ganze Stadt ausgebreitet hat.“ Gustav, der vorsichtshalber daran dachte, auswärts zu essen, berichtet auch noch, daß in den Restaurants schwer etwas zu bekommen ist, da dort ebenfalls das Personal verschwunden ist. Ingrimig säbelt er an den harten Beefsteaks herum. Zum Glück sind die Erbsen ekbar. Frau Lulu bringt kaum einen Bissen über die Lippen. Was soll nun werden? Nach den Erfahrungen des Vormittags malt sie sich die Konsequenzen der dienstbotenlosen Zeit immer schwärzer aus und verzweifelt am Leben. Es gibt ja Männer, die in solchen Fällen praktisch zugreifen, sogar heizen und kochen können sollen. Aber solch einer ist ihr Gustav nicht. Er braucht im Gegenteil noch eine Menge Bedienung. Um drei Uhr muß der Herr Assessor wieder auf sein Büro. Lulu kämpft mit Selbstmordgedanken. Sie reinigt notdürftig das gebrauchte Geschirr und macht endlich Toilette. Auf die gewohnte Siesta verzichtet sie. Sie will jetzt selbst auf die Mädchensuche gehen. Aber überall fragt sie vergeblich an. Sie trifft verweilte Bekannte, ratlose Mütter mit kleinen Kindern, überall der gleiche Jammer. Am schlimmsten soll es in den Gasthäusern zugehen, wo plötzlich alle in der Küche Angestellten verschwunden sind. Wirte und Wirtinnen stehen am Herd und Kellner und Kellnerinnen lachen sich ins Häufchen. Bei Frau Lulus bester Freundin ist sogar die Wäschfrau ausgeblieben und die eingeweichte Wäsche harret der Dinge, die da kommen sollen. Gemeinschaftlich machen die beiden Freundinnen Pläne zur Vereinfachung des Haushalts. Dann kaufen sie ein großes Paket kalten Aufschnitt. Damit muß sich heute der Herr Gemahl, der das warme Nachtesfen so sehr liebt, begnügen. Dann gibt es auch nicht so viel Geschirr zu spülen am Abend. Weitere Pläne für die Zukunft will Frau Lulu mit ihrem Mann erwägen, der um 7 Uhr nach Hause zu kommen pflegte. An der Haustür trifft sie mit ihm zusammen und mit Schrecken fällt ihr ein, daß sie vor dem Fortgehen ver-gessen hat, Kohlen aufzuschütten. Nun ist die Wohnung gewiß wieder eiskalt. Auf der Treppe erklärt sich die junge Frau für so angegriffen, daß sie zu Bett will. Gustav mag sehen, was aus ihm wird.

Eben hat sie sich, zerichlagen an allen Gliedern, hingelegt, da ruft ihr Mann schon wieder. Keinen Augenblick wird ihr Ruhe gegönnt. Sie schlägt die Augen auf. Es ist heller Tag. Der Herr Assessor steht zum Ausgehen bereit an ihrem Bett. „Aber Lulu, willst Du denn heute gar nicht aufstehen,“ fragte er, „Marie hat schon ein paarmal geklopft. Sie will wissen, was sie beim Metzger bestellen soll.“ Marie? Aber die ist doch fort und Lulu hat sich doch eben erst hingelegt. Endlich kehrt sie zur Wirklichkeit zurück. Ja, war denn das alles böser Traum und kann man so lebhaft träumen? Marie muß gleich eintreten. Lulu muß sich überzeugen, daß sie wirklich da ist. Sauer und freundlich wie immer, fragt sie, ob die Frau Assessor krank ist. Am liebsten hätte Lulu das Mädchen umarmt. Schnell zieht sie sich an. Wie gemütlich ist es überall, wie gut schmeckt der Kaffee, wie schön ist doch das Leben im Zeichen der Marie. An dem bösen Traum war gewiß das schwere Essen gestern Abend bei Amtsrichters schuld und das Tischgespräch, das sich so viel um Streiks und deren Folgen drehte. Nun, Frau Lulu kennt sich jetzt darin aus. So freundlich und geduldig ist Marie früher nie behandelt worden, so viel Rücksicht hat man nie auf sie genommen, wie seit diesem Tage. Wenn sie jetzt in ihrer Küche ihr Lieblingslied singt: „Denke dir, mein Liebchen, was ich im Traume gesehn“, dann lächelt Frau Lulu still vor sich hin. Aber heizen hat sie jetzt doch gelernt. Man kann ja nie wissen!

Notizen.

✕ **Sturz aus dem Fenster in Berlin.** Wieder hat ein Mädchen versucht, durch einen Sturz aus dem Fenster der prügelnden „Herrschaft“ zu entfliehen. Das Mädchen war seit 1½ Jahren im Dienste des Pfandleihers Meusel, Gerichtstr. 39. Hausbewohner haben schon früher zuweilen Geschrei aus der menselischen Wohnung dringen hören und erklären es sich daraus, daß schon damals

das Mädchen Mißhandlungen habe erdulden müssen. In der Tat waren bereits im März an Frä. S. Spuren von Mißhandlungen, die ihrer Angabe nach von Faust- und Peitschenhieben herrührten, bemerkt worden. In diesen Tagen wiederholten sich die Prügeleien. Frau Meusel hatte mit ihren Prügeleien am Vormittag begonnen und setzte sie am Nachmittag unter Schimpfreden fort, so daß ein Tischler, der in der Wohnung Arbeiten ausführte, der Mißhandelnden beispringen und sie aus den Händen der wütenden Frau befreien mußte. Der Tischler mußte sein Arbeitszeug packen und seiner Wege gehen. Gewiß, Zeugen waren dabei unbequem. Dieser Arbeiter tat aber ein übriges und meldete den Fall der Staatsanwaltschaft. Hoffentlich wird die Staatsanwaltschaft sich der Sache annehmen. Wie lange werden noch Dienstboten Leben und Gesundheit opfern müssen, ehe die Gefindeordnung endlich verschwindet?

Acht Monate schuldlos im Gefängnis. Am 5. Januar dieses Jahres wurde ein galizisches Dienstmädchen, Josepha Ciaston, welche 14 Monate lang ehrlich und fleißig bei einem Landmann auf der Insel Fehmarn gearbeitet hatte, und auch weiter dort arbeiten sollte, plötzlich auf Anordnung des Landrats des Kreises Oldenburg verhaftet, weil sie als ausländische Arbeiterin — entgegen den bestehenden Vorschriften — im Inlande verblieben ist. Diese Vorschriften besagen: Ausländisch-polnische Arbeiter und Arbeiterinnen haben spätestens am 20. Dezember jeden Jahres das Inland zu verlassen und dürfen hier nicht vor dem 1. Februar wieder in Arbeit treten. Zuwiderhandelnde sind durch die Ortspolizeibehörden auszuweisen und in der Regel auf kürzestem Wege nach ihrer Heimat abzuschicken. Diese Maßregeln sind natürlich nur getroffen, um für diese Arbeiter die Anwartschaft auf ein Unterstützungsrecht im Notfall unmöglich zu machen. Einmal entrißtet man sich über die geringe Seßhaftigkeit der Dienstboten, ein andermal entzieht man sie gewaltsam ihrer Arbeitsstätte und damit ihrem ehrlichen Broterwerb. Nachdem dieser Fall gebührend in der Tagespresse behandelt worden ist, wurde das arme Geschöpf im Monat September endlich von ihrer Gefängnishaft befreit. Als Entschuldigung wird jetzt nach Zeitungsberichten zugegeben, daß tatsächlich ein bedauerlicher Mißgriff vorliegt. Wer entschädigt nun das arme Mädchen dafür, daß es 8 Monate lang ihrer Freiheit beraubt war?

4 Beitragsmarken gefunden wurden am 16. September im großen Saale des Berliner Gewerkschaftshauses. Der Verlierer kann dieselben gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte im Verbandsbüro, Michaelkirchplatz 1, in Empfang nehmen.

Quittung der Hauptkasse

über eingegangene Beträge aus den Ortsgruppen:

I. Quartal 1910 (die Quittung vom I. Quartal wird hier nachgeholt, da sie aus Versehen zurückgeblieben war): Stuttgart 53,20; Hamburg 847,00; Bergedorf 10,40; Braunschweig 57,00; Leipzig 80,20; Chemnitz 9,00; Kiel 47,30; Lübeck 35,10; Nürnberg 101,80; Berlin 370,40; Frankfurt a. M. 170,20; Reichenhall 3,00; Zeitz 12,00; Bremen 34,10; Jena 13,60; Marburg 6,00; München 59,60; Wiesbaden 21,60; Colmar 4,50. II. Quartal 1910: Mannheim 11,00; Hamburg 518,90; Bergedorf 11,40; Braunschweig 62,00; Leipzig 54,00; Kiel 13,50; Berlin 314,20; Frankfurt a. M. 169,00; Rüttingen-Wilhelmsbaven 15,60; Chemnitz 8,00; Reichenhall 5,00; Nürnberg 73,40; Zeitz 13,00; Heidelberg 13,00; Jena 16,60; Wiesbaden 13,20; Dresden 48,75; Lüneburg 3,87; Einzelmitglieder in Bromberg, Frankfurt a. O., Müdenberg 10,50. Jda Vaar.

An **Krankenunterstützung** wurden im I. Unterstützungsquartal — also in den Monaten April bis Juni d. J. — 573,00 Mk. von der Zentrale ausgezahlt.

An die Schriftführer der Ortsgruppen!

Berichte, die nicht spätestens bis zum 22. des Monats einlaufen, können für die nächste Nummer unserer Zeitung nicht berücksichtigt werden.

Die Redaktion.

Berichte aus den Ortsgruppen.

Berlin. In unserer Mitgliederversammlung sprach Herr Georg Davidsohn über das Thema: „Vor 40 Jahren“. Der Redner führte ungefähr folgendes aus: Seit vierzig Jahren feiert Deutschland seine Erfolge und Siege über Frankreich. Gerade Deutschland hat sehr wenig Ursache, diesen furchtbaren Septembermonat des Jahres 1870 zu feiern. Es bestand damals in beiden Ländern eine Kriegspartei, das heißt eine Gruppe von Leuten, denen ein Krieg für ihre Geschäfte sehr viel Gewinn brachte. Familienangelegenheiten der königlichen Häuser galten dem damaligen Reichskanzler Bismarck als Anknüpfungspunkt zu einer Kriegsmöglichkeit mit Frankreich. Angebliche Beleidigungen genügte, um Tausende von Menschen aufeinanderzuheizen. Deutschland war während des ganzen Krieges an Geschützen und an Mannschaften immer in der Mehrheit. Die Hauptschlacht des Krieges, die Schlacht bei Sedan, endete mit der vollständigen Niederlage Frankreichs. Napoleon war mit 100 000 Mann preußischer Gefangener. Frankreich mußte außerdem die Provinzen Elsaß und Lothringen an Deutschland abtreten und noch 5 Milliarden Frank Kriegsentschädigung zahlen. Hier von erhielten zuerst die leitenden Staatsmänner sehr ansehnliche Summen ausbezahlt.

Für die Tausende von Hinterbliebenen, denen die Väter und Söhne erschossen waren, blieb nichts als Not und Elend. Für die Invaliden und Krüppel, welche nach dem Kriege erwerbsunfähig und brotlos geworden waren, hatte der Staat nur Denkmünzen für 1 Million ange schafft. Und nicht nur in Deutschland, auch in Frankreich war in Tausenden von Familien Not und Elend eingezogen. Deshalb fordern heute die Arbeiter aller Länder mit Recht, daß auch sie bei solchen Entschlüssen mitzusprechen haben, und das nicht wieder in so unverantwortlicher Weise Menschen gegen Menschen gesetzt werden. Reicher Beifall lohnte die sehr lehrreichen Ausführungen. Auguste Lude.

Extrabeiträge gingen ein: E. P. 2 Mk., E. B. 50 Pf. Dankend quittiert A. Lude.

Braunschweig. Unsere Ortsgruppe unternahm am Sonntag, den 21. August, einen Ausflug nach dem nahegelegenen Borort Broiken unter zahlreicher Beteiligung. Der Abmarsch erfolgte unter Führung eines von einem Mitgliede selbst gefertigten und dem Vereine gestifteten Banners. Bald entwickelte sich ein lebhaftes Treiben, da Spiel und Tanz miteinander abwechselten. Unsere Mitglieder verlebten hier wieder einmal recht fröhliche Stunden. Auch in agitatorischer Hinsicht waren Erfolge zu verzeichnen, da wiederum einige neue Mitglieder für unsere Ortsgruppe gewonnen wurden. Unsere Mitglieder mögen für weitere Gewinnung neuer Mitglieder Sorge tragen, denn nur hierdurch können bessere Verhältnisse für die in der Hauswirtschaft tätigen Personen geschaffen werden.

Am Sonntag, den 18. September, fand unser Ausflug nach Querum statt, auch hier war eine rege Beteiligung zu verzeichnen. Nach einer gemeinschaftlichen Kaffeetafel vergnügten sich unsere Mitglieder einige Stunden beim fröhlichen Spiel. Nur zu schnell verfloß die Zeit und mußten wir bald an die Heimkehr denken, welche unter fröhlichem Gesang von staten ging. Jeder Beteiligte wird sich gern dieses Ausflugs erinnern.

Mitgliederversammlung im September 1910. Frau Schöffner las aus der „Gesundheitspflege des Weibes“ einige sehr wichtige Abschnitte vor, die den Anwesenden manches Wissenswerte offenbarten. Mögen stets alle Mitglieder die Vorträge besuchen, sie sind für alle interessant und lehrreich. Marta Steller.

Hamburg. Mitgliederversammlung vom 8. September im Gewerkschaftshaus. „Ueber die Entlohnung der Frauenarbeit“ sprach Herr Kahl und führte ungefähr folgendes aus. Bei der kommunistischen Gesellschaft fand eine Entlohnung der Frauenarbeit nicht statt. Die Frauen besorgten die Ackerwirtschaft, hatten aber im Volksrat die gleiche Stimme. Heute werden die Frauen der Bürgerlichen nach ihrem Vermögen eingestuft. Bei Proletariern wird nicht nach Verdienst, sondern aus Zuneigung geheiratet. Obgleich die Reserve der männlichen Arbeiter 500 000 aufweist, werden immer mehr Frauen für Berufsarbeiten herangezogen. Bei der Unfallversicherung sind die Hausangestellten nicht berücksichtigt worden und bei der Invalidenversicherung mit recht elenden Renten bedacht worden. Es sollte auch keine Hausangestellte den Beitrag für die Organisation scheuen, da nur durch die Organisation die Verbesserung ihrer Lage geschehen kann. Der Kartellbericht wurde von Frau Linder gegeben. Jg. Haas.

Hannover. Unsere am 10. August leider nur mäßig besuchte Mitgliederversammlung wurde eingeleitet durch ein Referat des Herrn Reese. In großen Zügen behandelte der Referent das Thema: „Ueber den Ursprung der Familie und des Staates.“ Neuland war es, in welches unsere Mitglieder hier eingeführt wurden. Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschten sie den Worten des Referenten. Trotz der schwierigen Materie, die hier behandelt wurde, konnte man sich nicht des Eindrucks erwehren, daß unsere Mitglieder auch für derartige Themata empfänglich sind. Die Worte, die hier gefallen sind, sind jedenfalls auf fruchtbaren Boden gefallen. Nachdem die Vorsitzende noch ermahnt hatte, eifrig tätig zu sein für die Organisation, wurde mit einem Hinweis auf die bevorstehende nächste die Versammlung geschlossen. Minna Wojczechowski.

Kiel. Mitgliederversammlung vom 8. September 1910. Unter Mitteilungen verlas die Leiterin ein Schreiben des Zentralvorstandes, welches aus Berlin eingegangen war. In dem Schreiben wurde darauf hingewiesen, wie wir die Agitation betreiben sollen. Zur Aufnahme hatten sich 3 neue Mitglieder gemeldet. Arbeitersekretär Rittau hielt einen sehr lehrreichen Vortrag über: „Der Kampf ums tägliche Brot“. Der Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen. Zum Schluß wurde noch auf unser Stiftungsfest hingewiesen, welches am 8. Oktober im Gewerkschaftshaus, Lichtsaal, stattfindet. Heinrich Nolting.

Leipzig. Zum Unterhaltungsabend am 4. September hatten sich eine ganze Anzahl Mitglieder und Gäste eingefunden. In der öffentlichen Versammlung am 18. September hielt Herr Otto Wylau einen Vortrag über: „Gesindeflaverie und Rechtslosigkeit der Dienstboten“. Leider war der Besuch nur schwach. Der Referent führte den Anwesenden die Ungerechtigkeiten vor, die besonders im § 32 der Gefindeordnung zum Ausdruck kommen. Bei jedem Dienstboten gilt als Regel, daß er seine ganze Zeit und Tätigkeit dem Dienst der Herrschaft zu widmen habe. Wie sieht es hier mit dem Lohn aus? Werden Ihnen die vielen Ueberstunden bezahlt? Davon ist natürlich keine Rede. Um all diesen Uebeln abzuhelfen, und die Lage der Hausangestellten zu verbessern, müssen sich alle Dienstboten der Organisation anschließen, damit auch sie unter die besseren Arbeitsbedingungen gesetzt werden. Dem Redner lohnte reicher Beifall. E. L.

Lübeck. 29. Mitgliederversammlung am 18. August im Gewerkschaftshaus. Frau Warnke las uns einen Artikel, betitelt: „Wer war Alwine Müller?“ aus der „Gleichheit“ vor. In diesem Artikel wird erzählt, wie Alwine Müller eine Vorkämpferin und Heldin der proletarischen Arbeiterbewegung war. Eine ergreifende Erzählung wurde uns geboten, die von großem Opfermut berichtete. Nach dieser lehrreichen Vorlesung wurde die Abrechnung vom zweiten Quartal gegeben und Fräulein Dierks als Revisorin gewählt. Hedwig Krause.

Nürnberg-Fürth. In der letzten Mitgliederversammlung erstattete Fräulein Grünberg Bericht über die Vorschläge betreffs Gebührensätze der Stellenvermittler. Unsere Zahlstelle hatte folgende Vorschläge gemacht: Für die Stellenvermittlung soll nur der paritätische Arbeitsnachweis in Betracht kommen. Wo Stellenvermittler trotzdem noch zugelassen werden, soll die Höchsttate für Beschließerinnen, Haushälterinnen und Köchinnen 3 Mk. betragen und für Dienstmädchen, Kindermädchen, Zimmermädchen, Stütze der Hausfrau, Hausmädchen, Küchenmädchen usw. Höchstgebühr 2 Mk. Für Ausschäftsstellen, Aufwartefrauen, Putzfrauen, Waschfrauen, Zuspringerinnen Höchstgebühr 20 Pf. und für Vermittlung, wo die Stelle nicht länger dauert als 14 Tage, Höchstgebühr 1 Mk. Die Stellenvermittlerin Pindel und andere reichlichen Tarife ein, wonach die Hausangestellten in 17 Gruppen geteilt sind und Gebührensätze von 20, 10 und 6 Mk. verlangt werden. Daran erkennen wir, was die Stellenvermittlerinnen bisher verdienten. Wir brauchen uns nunmehr nicht wundern, daß die Löhne in Nürnberg so niedrig sind, wenn solche Gebührensätze bestehen. Die Stellenvermittler verdienen bisher in Nürnberg pro Jahr 86554 Mk. Darunter hatten Vermittler Jahreseinkommen von 7000 bis 8000 Mk. Die Mitglieder wurden ersucht, niemals zu den Stellenvermittlern zu gehen, sondern den kostenlosen paritätischen Arbeitsnachweis, am Maxplatz 8, zu benutzen. Unsere Kassiererin, Frau Nummel, siedelt nach Mannheim über, an ihrer Stelle wurde Frau Müller gewählt, die auch die Einkassierung mit übernimmt. S. G.

Stuttgart. Der Sommer mit seinen Ferien und als deren Folge der äußerst schlechte Besuch der Versammlungen veranlaßte die hiesige Ortsgruppe, die Versammlungen während der Haupt Sommermonate ausfallen zu lassen. Ein gemütlicher Nachmittag sollte die Mitglieder am 11. September wieder aufs neue in unser Vereinsleben einführen. Bei fröhlichem Geplauder und Tanz ließen sich die Anwesenden wohl sein. Frau Vorhölzer brachte zur Kenntnis, daß für Oktober eine öffentliche Versammlung geplant ist. Sie wies darauf hin, daß das Dienstbotenelend noch groß und unsere Kräfte noch gering sind und ermahnte die Anwesenden, bestrebt zu sein, alle Kraft der Vereins- und Agitationsarbeit zu widmen. Noch Tausende stehen seitwärts, nur eine kleine Zahl hat ihre Lage begriffen und eingesehen, daß auch sie ein Recht auf ein menschenwürdiges Leben und auf Freiheit haben. Jede einzelne müsse es sich zur Ehrenpflicht machen, stets und immer zu werben für unsere gute und gerechte Sache.

Zur Sprache kamen aus der Reihe der Anwesenden noch einige Fälle, die wieder bewiesen, wieviel Unrecht herrscht.

Kolleginnen, schaut um Euch! Veranlaßt Eure außenstehenden Kolleginnen zum Anschluß an unsere Organisation, klärt sie auf über ihre traurige Lage, daß sie mit uns kämpfen um ein besseres Los.

Kauft nicht Sonntags und nicht nach 8 Uhr abends.

Das unfreundliche Mädchen.

„Vor allen Dingen bitte ich mir ein freundliches Mädchen aus, die unfreundlichen, mürrischen Gesichter kann ich nicht ausstehen, auch mein Mann liebt das nicht, und für die Kinder ist es erst recht nichts, eine mürrische Person im Hause zu haben; ein freundliches Mädchen ist auch gewöhnlich arbeitsam,“ so redete eine Dame eifrig auf eine Dienstbotenvermittlerin ein, der sie die Aufgabe stellte, ihr so bald als möglich ein solches Mädchen zuzufinden. Seufzend fügte sie hinzu: „Ich muß mich ganz auf Sie verlassen, denn man kann es den Mädchen nie so recht ansehen, ob sie ein freundliches Wesen haben. Ach, ich habe mich darin schon sehr oft getäuscht. Und was ich noch sagen wollte, mehr als 15 Mark bezahle ich nicht, und ein besonderes Zimmer habe ich natürlich auch nicht. Viel Arbeit gibt es bei mir, denn ich kann mir nicht zwei Mädchen halten. Auf Urlaub und freie Sonntage ist da nicht viel zu rechnen. Sie muß auch etwas plätten können und nähen, denn die Kinder zerreißen so viel. Die Küche muß sie auch gut verstehen, sonst kann ich sie nicht brauchen.“

Die Stellenvermittlerin horchte auf. Das war ja etwas neues, daß eine Kundin erklärte, das Mädchen hätte viel Arbeit zu leisten. Gewöhnlich behaupteten ihre Kundinnen, es sei „fast gar nichts zu tun“ und die Mädchen hätten es „so gut“. Diese aber hatte in ihrem Eifer gewiß mehr gesagt, als sie zu sagen wünschte. Das Verlangen nach einem „recht freundlichen“ Mädchen überwog diesmal allem Anschein nach so sehr, daß sie die gewohnte „Vorsicht“ vergaß. Nun sie einmal so recht „im Zuge“ war, hätte sie gewiß noch manchen Wunsch geäußert, wenn die Stellenvermittlerin ihr länger zugehört hätte; diese aber wurde in Anspruch genommen von neuen Kundinnen, die ebenfalls sich so tüchtige, billige, willige und dabei recht freundliche Mädchen wünschten.

Ob die Damen sich wohl einmal die Frage vorlegten, wo die Freundlichkeit herkommen soll, wenn man den Mädchen alle Ursache dazu nimmt?

Ein schwerer Dienst verschleudert alle Freundlichkeit; das ist ganz natürlich, bei harter Arbeit gibt es nichts zu lachen. Und wenn die harte Arbeit noch schlecht entlohnt wird, wenn das ganze

Arbeitsverhältnis ein recht unleidliches ist, wie kann man da erwarten, daß ein Mädchen mit freundlichem Gesicht des Dienstes Last und Mühe tragen soll? —

So wichtig die materielle Seite der Frage auch ist, so will ich doch einmal davon absehen und eine alte Klage der Hausangestellten gegenüber dem Wunsch nach einem „freundlichen Gesicht“ hervorheben. Das freundliche Wesen eines Mädchens läßt sich nicht ohne weiteres erkaufen; es muß auf andere Weise gewonnen werden. Und diese andere Weise ist für viele Mädchen in Dienststellungen sogar die Hauptsache. Der Dienst kann leicht sein und gut bezahlt werden, ohne daß das Mädchen freundlich aussieht. Andererseits kann es vorkommen, daß ein Mädchen bei harter Arbeit und geringem Lohn ein heiteres, freundliches Wesen zeigt.

Es handelt sich in erster Linie um die Behandlung, die ein Mädchen erfährt. Darauf kommt alles an. Eine gute Behandlung wird von sehr vielen Mädchen höher geschätzt als eine gute Bezahlung, und darauf spekulieren sogar nicht wenige Hausfrauen. Wenn man zum Beispiel in den Anzeigen liest, daß „Stützen“ gesucht werden, die sich als Familienangehörige fühlen sollen, so heißt das gewöhnlich, daß der Lohn die Nebensache sein soll. Die gute Behandlung wird gleich mit als Lohn angerechnet. In solchen Fällen ist aber die gute Behandlung meist ganz anders, als die „Stütze der Hausfrau“ erwartet hatte. Das neue „Familienmitglied“ mit dem schönen Namen wird als der allgemeine Packesel angesehen, der alles tragen muß, was den übrigen Familienmitgliedern unbequem ist, und immer soll er ein freundliches Gesicht machen, denn er wird ja so gut behandelt. Man spricht herablassend zu ihm, man ist ihm gnädig gesinnt, aber das „neue Familienmitglied“ ist sehr enttäuscht und empfindet die Herablassung nicht als eine gute Behandlung und wird bald mürrisch und unfreundlich.

Freundlichkeit, die aus einem guten Herzen kommt, ist erquickend wie Sonnenschein und bringt wieder Freundlichkeit hervor, so leicht und natürlich, so freiwillig und gern. Aber es muß auch die echte Freundlichkeit sein, die aus wirklicher Herzensgüte geboren wird. Die Herablassung ist die falsche Ware, die aus Hochmut und Dummheit geboren wird; sie möchte sich wohl gern als echt ausgeben, aber ihr Erkennungszeichen ist, daß sie unfruchtbar bleibt. Was von Herzen kommt, das geht auch zu Herzen, sagt ein Sprichwort mit Recht.

Die Herablassung zaubert niemals Freundlichkeit hervor, oder nur für kurze Augenblicke, aus Gefälligkeit. Die Mädchen merken gar bald, ob wirkliche herzliche Teilnahme zu ihnen spricht oder Ueberhebung und Annahmung, die sich zu der armen Magd einmal herabläßt. Sie merken es, wenn sie auch schweigen müssen. Sie schweigen und werden mürrisch, trotz aller herablassenden Freundlichkeit.

Wer in einer abhängigen Stellung sich befindet, der schätzt die wahre Freundlichkeit, die ihm entgegengebracht wird, sehr hoch ein und ist sehr dankbar dafür. Gern zeigt er sich dann von der besten Seite und ist wieder freundlich, aus einem frohen Herzen heraus.

Tritt ein Mädchen einen neuen Dienst an, so fühlt es sich in der neuen Umgebung zuerst sehr unbehaglich. Das ist ganz natürlich; jeder Mensch muß sich erst in eine fremde Umgebung hineinleben, und in diesem Bemühen ist er herzlich froh, wenn er ein wenig freundliches Entgegenkommen findet. Gleich in der ersten Zeit kann jede Hausfrau das freundliche Wesen eines Mädchens wecken, wenn sie dem Mädchen mit Freundlichkeit entgegenkommt und auf die Wünsche desselben ein wenig Rücksicht nimmt. Mit schönen Worten allein ist freilich auch nichts getan, sondern auf freundliche Handlungen kommt es an.

Manche Hausfrau glaubt, sie müsse ihre Autorität und ihre Würde wahren, ein bestimmter Abstand zwischen ihr und der Hausangestellten müsse eingehalten werden; das Mädchen müsse immer einen gewissen Respekt vor der Hausfrau haben und dieser Respekt müsse durch Strenge hervorgerufen werden. Mit solchen Redensarten umgibt sich gewöhnlich die Dünkelhaftigkeit derjenigen Hausfrauen, die besorgt sind, die Mädchen könnten ausfindig machen, daß nichts hinter dem Dünkel und der angenommenen Vornehmheit steckt, was sie zu einem Respekt veranlassen könnte. Durch Strenge, durch Grobheiten und Rücksichtslosigkeiten und durch ein hochfahrendes Wesen soll der Respekt dann hervorgerufen werden.

Den wirklichen Respekt, die innerlich gezollte Achtung, verschafft sich jede Hausfrau nur nach ihrem eigenen Wert. Da helfen alle künstlichen Mittel nichts. Vielen ist aber gerade der äußerliche, in tiefer Bescheidenheit gezeigte Respekt die Hauptsache; sie fordern den Respekt des armen Mädchens vor Rang und Stand, Reichtum und Bildungspolitur. Bei diesem Respekt schwindet aber alle Freundlichkeit aus den Gesichtern, die bei dem innerlich gefühlten Respekt um so heller leuchtet.

Daß sich über die unnahbaren Respektsdamen die Hausangestellten heimlich recht lustig machen, das ahnen die Ärmsten wohl, aber sie können es nicht ändern.

Man kann es keiner Hausfrau verdenken, wenn sie sich ein recht freundliches Mädchen wünscht, aber keine Hausfrau sollte vergessen, daß sie in den meisten Fällen selbst den Zauberstab in der Hand hält, ein freundliches Wesen bei dem Mädchen zu wecken und zu erhalten. Dagegen hört man die Klagen über recht unfreundliche Behandlung durch die Hausfrauen und durch die Familienmitglieder, auch durch die schlecht erzogenen Kinder, sehr häufig unter den Hausangestellten.

Nun möchte ich aber auf die allgemeinen Dienstverhältnisse noch einmal zurückkommen. Die Stimmung eines Mädchens hängt ganz naturgemäß davon ab, wie diese Verhältnisse beschaffen sind. Ich habe schon bemerkt, daß ein schwerer Dienst durch eine freundliche Behandlung erleichtert werden kann, so daß ein Mädchen ihr freundliches Wesen nicht verliert und sich lieber auf der einen Stelle schwer plagt, als daß sie sich auf einer anderen mit leichter Arbeit schlecht behandeln ließe. Jedenfalls ist aber die Stelle vorzuziehen, wo eine freundliche Behandlung mit guten Arbeitsbedingungen zusammenfällt. Und das muß angestrebt werden! Das kann jedes Mädchen, das seine Pflichten als Hausangestellte erfüllt, verlangen.

Eine gute Kost, ein gesunder Schlafraum, eine begrenzte Arbeitszeit, bestimmte Freistunden, eine angemessene Bezahlung der Arbeit, das sind notwendige Dinge, wenn eine Hausangestellte den Frohsinn nicht verlieren soll, das gehört zu einer freundlichen Behandlung, die nicht bloß mit Worten schön tut. Familien, wo es knapp hergeht, wo der Raum beengt ist, wo man sich in jeder Beziehung einrichten muß, dürfen auch keinen Anspruch auf ein „Dienstmädchen“ erheben. Das glauben die Leute aber ihrem kleinen Knaus oder Stand oftmals schuldig zu sein, und das arme Mädchen, das bei ihnen eine Stellung annimmt, muß darunter leiden. Da ist es ein schlechter Trost, wenn ein Mädchen sich sagt, daß es wenigstens gut behandelt wird, was übrigens auch nicht immer der Fall ist. Oft genug behandeln die Hausfrauen, die gern viel vorstellen und recht hoch hinaus möchten, aber aus Mangel an Mitteln nicht können, ihre Dienstboten recht schlecht. Da hat ein Mädchen also den doppelten Schaden. — Und viele lassen es sich leider gefallen; sie gehören dem Verbande nicht an und wissen sich nicht zu helfen.

Auf den Verband blicken die Hausfrauen gewöhnlich mit Mißtrauen. Da werden die Mädchen ihrer Meinung nach „aufgehört“, da werden sie mürrisch und verdrossen gemacht. Das ist natürlich ein großer Irrtum. Bei dem engen Zusammenleben und -Wirken zwischen der Hausfrau und den Hausangestellten ist ein gewisses gutes Verhältnis notwendig, wenn nicht auf beiden Seiten Schaden daraus erwachsen soll. Die Aufgabe des Verbandes ist es, dafür zu sorgen, daß nicht auf Kosten der Hausangestellten allein das gute Verhältnis hergestellt wird. Die Aufgabe des Verbandes ist es, für seine Mitglieder die Rechte zu wahren, die die Hausfrau zu respektieren hat, damit das Mädchen seines Lebens froh werden kann und nicht ganz zum Aschenbrödel herabgedrückt wird.

Den Hausfrauen, die sich ein recht freundliches Mädchen wünschen, kann man nur den wohlgemeinten Rat geben, mit recht gutem Beispiel voranzugehen, denn hier tut das gute Beispiel beinahe alles. Der Wunsch, bei einer recht freundlichen Hausfrau in Stellung zu sein, ist sicherlich ebenso groß und ebenso berechtigt als der Wunsch, ein recht nettes, freundliches Mädchen zu bekommen.
M i n e B r o t h e r.

Die Frau als Schöpferin der Kultur.

IV.

Mit der Benutzung des Feuers steht die Frau in engster Beziehung. In der freien Natur fürchten sich alle Tiere, vom Elefanten, Tiger und Löwen bis zur winzigen Maus, vor dem Feuer und flüchten vor ihm; nur die menschenähnlichen Affen nicht, sie sind neugierig, vielleicht wissbegierig, und schleichen so nahe heran, daß sie sich bisweilen die Hand verbrennen. Unsere ersten Menschen haben sicherlich das Feuer gekannt. Ein Blitz, der einen trockenen Baum oder eine dürre Steppe in Brand setzte, ein feuerpeiender Berg, der einen ganzen Wald zu Asche verbrannte, machte sie mit dem Feuer vertraut. Der Zufall mag ihnen auch den Wohlgeschmack und die längere Haltbarkeit des angebrannten Fleisches gelehrt haben. Die Frau in ihrer Fürsorge für das Morgen, suchte sich das Feuer zu erhalten, sie legte beständig dürre Blätter und Gras und Holz auf die glimmenden Kohlen, so daß ihr das Feuer immer zur Verfügung stand, denn sie gebrauchte es am meisten, weil sie, seitdem der Zufall ihr das Braten gelehrt, es zum Kochen benutzte. Daß die Frauen die Erhalterinnen des Feuers waren, dafür haben wir zwei unumstößliche Andeutungen in der Geschichte der Römer. Als die Römer in der ersten Zeit ihres Staatslebens fast ununterbrochen im Kriege mit anderen Völkern waren, nahm jedes Heer eine Anzahl Jungfrauen mit, deren Pflicht es war, stets Feuer zu halten, die Mahlzeiten für die Soldaten zu bereiten und Nachts die

Wachfeuer anzuzünden und im Gange zu halten. In Rom selbst mußten im Tempel der Vesta Jungfrauen „das ewige Feuer“ erhalten, das waren die Vestalinnen, Priesterinnen der Vesta, die Göttin des Feuerherdes. Aber dieses von den Frauen unterhaltene Feuer war äußerst ungewiß, wie viel Mühe und Sorgfalt sie auch darauf verwendeten; heftige Regengüsse und Ueberschwemmungen mögen manche Stämme des Feuers beraubt haben, und es mag Jahrzehnte gedauert haben, bis wieder Jupiter die Freundlichkeit hatte, mit einem Blitze einen dürren Baum zu entzünden, oder bis diese Urmenchen auf ihren Jagdzügen mit einem Menschenstamme in Berührung kamen, der im Besitze von Feuer war und ihnen etwas Feuer borgte. Erst als die Menschen gelernt hatten, das Feuer wirklich zu erzeugen dadurch, daß sie mit hartem Holz weiches Holz quirlten, bis die durch die Reibung entstehende Hitze das durch das Quirlen hervorgebrachte Holzpulver zum Glimmen und Brennen brachte, waren diese Urmenchen einer großen Sorge enthoben. Welchen Anteil die Frauen an dieser Feuererzeugung hatten, können wir nicht mit Gewißheit nachweisen, aber da sie es waren, die das Feuer am meisten benutzten, da sie, außer der Jagd, alle Arbeit leisteten, da sie ferner unzweifelhaft die Erhalterinnen des Feuers waren, so liegt die Vermutung nahe, daß sie auch die ersten Erzeugerinnen des Feuers gewesen sind. Darauf deutet auch die römische Geschichte hin, die bei den Pflichten, welche den vorhin erwähnten Feuerjungfrauen vorgeschrieben waren, erwähnte, daß sie während der Dauer des Krieges, für den sie angeworben waren, weder Frauen noch Mütter werden durften, um so durch nichts verhindert zu sein, durch Hölzer-Reibungen Feuer zu erzeugen.

Wir haben gesehen, daß die Frauen Ackerbau trieben und Getreide ernteten; bei dieser Beschäftigung wurden sie auch die ersten Drescher. Die Getreidekörner wurden anfangs sicher mit den Händen aus den Aehren entfernt, später, zur Erleichterung der Arbeit, mit einem Stück Holz auf flachen Steine ausgedroschen, bis aus diesem ersten Dreschlegel unsere heutige fast vollkommen elektrische Dreschmaschine entstand. Heutzutage geht die technische Entwicklung mit Riesenschritten vorwärts. Das Entfernen der Körner aus den Aehren, anfangs mit der Hand, später mit einem Holzknüppel, viele tausend Jahre später durch das auf den Aehren herumtrampeln von Ochsen (in der Bibel sagt Moses: „Du sollst dem Ochsen, wenn er drischt, nicht das Maul verbinden“), dann unser bekannter Dreschlegel, der über zweitausend Jahre im Gebrauch war und in Europa heute noch in vielen Dörfern angewendet wird, mit welchem auf der festgestampften Diele sechs, acht oder zwölf Arbeiter von frühmorgens zwei Uhr an in gleichmäßigem Takt die Aehren ausdreschen. Dann kam die Handdreschmaschine; ich erinnere mich noch, wie mein Vater eine solche Maschine benutzte, daß die Bauern aus meilenweiter Entfernung herbeikamen, um dieses Wunderwerk anzustauen. Ebenso würde mein Vater heute erstaunt sein, wenn er unsere Dampfdreschmaschine sehen würde.
F. W. L i l i e n t h a l.

Eingegangene Bücher und Druckschriften.

„Josef Dietzgens Philosophie“ von Henriette Roland-Holst. Verlag der Dietzgenschen Philosophie, München.

Kinderjagen und kein Ende? von Dr. Fritz Brupbacher, Arzt in Zürich. Preis 50 Pf., Verlag G. Birk u. Co. m. b. H. in München.

In Freien Stunden. Romanbibliothek in Wochenheften. Preis pro Heft 10 Pf. Die Lieferung übernimmt jede Postanstalt, jede Buchhandlung, jeder Kolporteur. Probenummern kostenlos vom Verlag.

Der Weg zur Macht. Von Karl Kautsky.

Sozialismus und Genossenschaftswesen von Gertrud David.

Die Finanzreform von 1909 und die Parteien des Reichstages. Herausgegeben vom sozialdemokratischen Parteivorstand.

Sämtlich im Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstr. 69.

Die Emlige.

(Nachdruck verboten.)

(Ein Rätsel von Theobald Völcker.)

Bewundernd blick ich zu ihr auf,
Folg stündlich ihres Lebens Lauf:
Schau, wie sie reget sich und lebt
Und immer, immer vorwärts strebt.
Ich frag mich oft: Ist's nicht zu viel?
Sie kommt ans Ziel und übers Ziel
Und strebt demselben Ziele zu
Und gönnt sich nimmer Rast noch Ruh!
Der Antrieb macht die Arbeit leicht;
Sie schafft nur, daß die Zeit verstreicht.
Hat sie gewirkt Tag und Nacht,
Du siehst es nicht, was sie vollbracht.
Doch ist sie krank, so steht sie still
Und fragt nicht, wer sie heilen will.
Es heilt sie, wer es will und kann.
Dann geht ihr Werk von neuem an.
Ohn Ende gleichwie Raum und Zeit,
Mißt sie die Freude, mißt das Leid.

(Auflösung dieses Rätsels erfolgt in nächster Nummer.)

Berlin Sonntag, den 2. Oktober,
abends 6 Uhr:

Große Versammlung

in Charlottenburg, Köpenickerstr. 3, „Volkshaus“:
Vortrag von Frau Luise Fiebig:
„Können Dienstboten mit ihren Arbeitsverhältnissen zufrieden sein?“ Freie Aussprache.
Nachdem: Gemütliches Beisammensein — Tanz.

Donnerstag, den 6. Oktober 1910,
pünktlich 8 1/2 Uhr abends:

Mitglieder-Versammlung

in den „Industrie-Festsälen“, Weuthstraße 20 I.
Tagesordnung:
Rassenbericht — Tätigkeitsbericht — Unsere Krankenunterstützung und Rechtsschutz — Ersatzwahlen für den Zentralvorstand — Verschiedenes
Einlaß nur gegen Vorzeigen von Mitgliedskarte oder Buch.

Sonntag, den 9. Oktober, abends 6 Uhr:

Erstes Wintervergnügen

in Rubes Festsälen (früher Feuerstein), Alte Jakobstr. 75, großer Saal.
„Radfahrreigen“, aufgeführt vom Arbeiter-Radfahrer-Bund Wilmersdorf. — Die Rezitation hat ein Schauspieler übernommen.
Eintritt: Damen 25 Pfg. — Herren 40 Pfg.

Sonntag, den 23. Oktober, abends 6 Uhr:

Vortrag

in den „Korona-Festsälen“ (früher Neues Klubhaus), Kommandantenstr. 72 I.
Nachdem: Gemütliches Beisammensein :: Tanz

Braunschweig Donnerstag,
den 20. Oktober,
abends 8 1/2 Uhr:

General-Versammlung

im Restaurant „Fürstenhof“, Stobenstr. 9.

Tagesordnung:

1. Geschäftliches.
2. Abrechnung vom 3. Quartal.
3. Vorstandswahlen.
4. Verschiedenes.

Das Erscheinen aller Mitglieder ist in Anbetracht der wichtigen Tagesordnung unbedingt erforderlich.
Der Vorstand.

Sonntag, den 23. Oktober, von 6 Uhr ab:

Gemütliches Beisammensein mit Tanzkränzchen

in den oberen Räumen des Restaurant „Fürstenhof“, Stobenstraße 9.

Bremen Sonntag, den 9. Oktober,
abends 6 Uhr:

Große Dienstboten-Versammlung

im Kasino (Auf den Häfen 106), oberer Saal.
Tagesordnung:

1. Vortrag über: „Mehr freie Zeit für Dienstboten.“ Referentin: Kollegin Frau A. Boffe.
2. Freie Aussprache.

Anschließend hieran: Tanzkränzchen.

Alle Kolleginnen und Kollegen werden gebeten zu erscheinen.

Sonntag, den 16. Oktober, abends 6 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

im Büro, Geeren 55, I.

Näheres durch Laufzettel bei den Kassierern.
Zahlreiches Erscheinen wünscht Der Vorstand.

Hannover Sonntag,
den 9. Oktober 1910

Tanzkränzchen

Mittwoch, den 19. Oktober:

Mitglieder-Versammlung

Frankfurt a. M. Sonntag,
den 16. Oktbr.,
nachm. 5 Uhr,

Oeffentliche Versammlung

im kleinen Saal des Gewerkschaftshauses,
Eingang Stolzestr. 13.

Vortrag von Herrn Arbeitersekretär Gräf über:
Das neue Stellenvermittlergesetz.
Mitglieder, sorgt für guten Besuch dieser Versammlung.
Der Vorstand.

Hamburg Sonntag, d. 9. Oktbr.,
abends 6 Uhr:

Gemütliches Beisammensein

im „Gewerkschaftshaus“, Besenbinderhof 57, I.

Donnerstag, den 13. Oktober, abends 8 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

im „Gewerkschaftshaus“, Besenbinderhof 57, I.
Tagesordnung:

1. Abrechnung vom Erntefest.
2. Vortrag der Kollegin Gotthausen über: „Unser Stellennachweis“.
3. Verschiedenes.
4. Kartellbericht.

Zahlreichen Besuch erwartet Die Ortsleitung.

Leipzig Sonntag,
den 9. Oktober 1910:

Herbstvergnügen mit Ball

in den „Kaiserhallen“, Tauchaerstraße.
Theateraufführungen. — Anfang 5 Uhr. — Gäste herzlich willkommen.

Sonntag, den 23. Oktober 1910:

Mitglieder-Versammlung

Nachdem gemütliches Beisammensein im „Volkshaus“. — Anfang 5 Uhr.
Das Erscheinen aller Mitglieder ist dringend notwendig.
Die Ortsleitung.

Nürnberg-Fürth Sonntag,
den 9. Oktober,
nachm. 4 Uhr:

Gesellige Zusammenkunft nebst Tanz

im „Historischen Hof“, Neue Gasse 13.

Sonntag, den 23. Oktober, nachm. 4 Uhr,

Oeffentliche Versammlung

im „Fivoli“, am Mayfeld.
Vortrag von Fräulein Grünberg über das Stellenvermittlergesetz vom 1. Oktober d. J. und die Vermittlerinnen.

Sonntag, den 13. November, nachm. 4 Uhr,

Gesellige Zusammenkunft nebst Tanz im „Historischen Hof“.

Stuttgart Sonntag,
den 2. Oktober 1910,
nachmittags 1/2 4 Uhr,

im „Gewerkschaftshaus“, Eßlingerstr. 17/19,
Saal 12:

Oeffentliche Versammlung

Vortrag von Frau Laura Schrabin aus Reutlingen über: „Welche Vorteile können die Hausangestellten aus der gegenwärtigen Dienstbotennot ziehen?“
Nach dem Vortrag: Freie Aussprache.

Nach Schluß der Versammlung:

Gemütliches Beisammensein.
Kolleginnen! Besucht zahlreich die Versammlung und bringt Freundinnen und Bekannte mit.

Voranzeige:

Sonntag, den 6. November 1910,
nachmittags von 4 Uhr bis Nachts 12 Uhr:

Herbst-fest

im „Gewerkschaftshaus“, Eßlingerstr.
Saal 12, 12a und 13.

Die Ortsleitung.

Adressen der kostenlosen Stellennachweise u. kostenlosen Auskunftstellen.

Afeld a. L. Sedanstr. 8, I, G. Blanke.

Bergedorf. Hintern Graben 31, G. Fiehl.

Berlin. Zentral-Arbeitsnachweis, Linkstr. 11, I, für Hausangestellte von 4—7 Uhr nachmittags; für Aufwärterinnen von 9—12 Uhr, Ausweis-papiere sind mitzubringen; für Reinmachefrauen Rüdigerstr. 9, von 7—1 Uhr.

Auskunftstelle: Verbandsbüro: Michaeliskirchplatz 1, vorn 2 Tr.

Biebrich a. Rh. Kaffelerstr. 18, II, J. Haag.

Braunschweig. Schloßstr. 2, II, geöffnet von 10—12 1/2 und 4—7 Uhr.

Bremen. Büro u. Stellennachweis Geeren 55.
Breslau. Auskunftstelle: Arbeiter-Sekretariat, Nicolaisstr. 18/19, geöffnet von 11—1 und 5 1/2—7 1/2 Uhr.

Chemnitz. Sonnenstr. 78, III, Frau Alma Müller.

Colmar. Catarinenstr. 36, Ch. Schächtele.

Dresden. Cotta, Unfersdorferstr. 7, Frau Martha David.

Frankfurt a. M. Allerheiligenstr. 53, I. Geöffnet von 3—7 Uhr nachmittags.

Halle a. S. Ludwig Bucherer-Strasse 56, Frau Joh. Mühle.

Hamburg. Kurze Mühren 8 I, rechts. Geöffnet täglich von 8—8 Uhr, Sonnabends bis 5 Uhr. Sonntags geschlossen.

Hannover. Stellennachweis: Luisenstr. 2, I, geöffnet 9—1 und 4—7 Uhr.

Auskunftstelle: Arbeiter-Sekretariat, Münzstraße 5, II, Zimmer 5, geöffnet von 12—1 und 6—7 Uhr.

Heidelberg. Stellennachweis, Neugasse 5, II, links geöffnet nachmittags von 3—6 Uhr.

Auskunftstelle: Arbeiter-Sekretariat, Neugasse 5, geöffnet von 10—1 Uhr vormittags und 4 1/2 bis 7 1/2 Uhr nachmittags.

Jena. Auskunftstelle: Arbeiter-Sekretariat, Schloßstraße 19, I.

Kiel. Frau Kloppe, Schwefelstr. 22.

Leipzig. Stellennachweis: „Handelshof“, Grimmaischestraße.

Auskunftstelle: Arbeiter-Sekretariat, Zeigerstraße 32, geöffnet wochentags von 1/2 11—1 und 1/2 6—1/2 8 Uhr.

Lübeck. Johannisstr. 48, part., geöffnet v. 4—6 Uhr.

Magdeburg. Knochenhauer-Ufer 49/50, Frau Bertha Strunk.

Mannheim. Stellennachweis: Im Büro, M. 2. 4., part., geöffnet von 4—7 Uhr nachm., Sonntags geschlossen.

Auskunftstelle: Arbeiter-Sekretariat, Gewerkschaftshaus F. 4. 8, geöffnet v. 10—1 u. 4—7 Uhr.

Marburg. Barfüßlerstr. 20, Frau Dora Brunner.

München. Löwengrube 17, II, geöffnet täglich von 3—6 Uhr.

Nürnberg-Fürth. Stellennachweis in Nürnberg, Mayplatz 8 (Gallertor). Geöffnet von 8—12 Uhr vormittags und von 2—6 Uhr nachmittags. Telephon 8687. Wohnung der Kassiererin: Frau Müller, Amalienstraße 3 II (Johannis).

Auskunftstelle in Nürnberg: Arbeiter-Sekretariat, Breitegasse 25/27, geöffnet von 8—12 Uhr vormittags und 3—7 Uhr nachmittags.

Auskunftstelle in Fürth: Arbeiter-Sekretariat, Hirschenstraße 24, geöffnet von 11—1 Uhr vormittags und 5—7 Uhr nachmittags.

Nürtingen-Wilhelmshaven. Sibethsburg, Edo-Wiemersstr. 3B, Frau Osterlamp.

Plauen i. V. Morgenbergstr. 40, Frau Else Erdle.

Reichenhall. Gewerkschaftsverein, G. Hausmann.

Stuttgart. Städtisches Arbeitsamt, Schmallestraße 11, geöffnet von 9—12 und 3—6 Uhr.

Auskunftstelle: bei Frau Fanny Vorhölzer, Reinsburgstr. 142, III, Telephon 7314.

Wiesbaden. Im Büro, Wellrigstr. 41, geöffnet von 4—7 Uhr abends.

Zeitz. Auskunftstelle im Gewerkschaftshaus, Weberstr. 1a bei Herrn Joseph Windau.

Stellenvermittlung: Steinsgraben 40 bei Frau Flemming.